

Timo Luks

# Eine Moderne im Normalzustand. Ordnungsdenken und Social Engineering in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

*Abstract: Modernity in Normal Condition. Order Thinking and Social Engineering in the First Half of the Twentieth Century.* The article argues that modernity cannot be analyzed as one single entity. Some theorists and historians reduce modernity to political and scientific efforts that are based on discourses of exception, unbounded intervention and some kind of radical planning. In contrast, the author argues that modernity must be analyzed in terms of a lasting friction between norm, normality and exception, that is different modes of problematizing modern societies. From c.1880 to c.1960 there have been very different approaches of tackling social problems and maintaining social order within. Some of these efforts had a totalitarian bias, some had not. The urging question is how to relate them.

*Key Words:* Modernity, order thinking, social engineering, industrial work, industrial enterprise

|

## Zygmunt Bauman und die Geschichtswissenschaft

In geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zu verschiedenen Dimensionen der Moderne wird seit einiger Zeit gern auf Überlegungen Zygmunt Baumans Bezug genommen.<sup>1</sup> Entsprechend den disziplinären Gepflogenheiten dient Bauman als Stichwortgeber, von dem einzelne Interpretamente übernommen und für die Forschung produktiv gemacht werden. Baumans Versuch einer makrosoziologischen

---

Timo Luks, Technische Universität Chemnitz, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Reichenhainer Straße 39, 09107 Chemnitz; timo.luks@phil.tu-chemnitz.de

Bestimmung *der* Moderne wird dagegen mit relativierender Skepsis begegnet. Bei den Stichworten, die in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten locker aufgegriffen werden, handelt es sich um Ambivalenz, Ordnung und Social Engineering. Bauman versuchte entlang dieser Begriffe Strukturmerkmale der Moderne herauszuarbeiten und die Frage zu beantworten, wo der Nationalsozialismus *innerhalb* der Geschichte der Moderne zu situieren ist. Der Holocaust galt ihm nicht als Unterbrechung moderner Zivilisation oder deren Gegenmodell, sondern vielmehr als etwas, das in einer modernen, zivilisierten Gesellschaft stattfand, sie voraussetzte und sich ihrer Mittel bediente. Bauman interpretierte den Holocaust als *Möglichkeit* moderner Gesellschaften (die auch signifikant andere Möglichkeiten boten und im weitaus überwiegenden Fall diese anderen Möglichkeiten verwirklichten). Baumans prägnante und viel zitierte Feststellung lautet:

„Gerade die bürokratische Kultur, die Gesellschaft ja als administratives Objekt und Konglomerat von ‚Problemen‘ begreift, die einer Lösung harren, schuf die Atmosphäre, in welcher der Gedanke des Holocaust langsam, aber kontinuierlich reifen und zur Vollstreckung gebracht werden konnte. Die Problemstellungen, deren Lösung das ‚Social Engineering‘ in Angriff nimmt, entsprechen einer ‚Natur‘, die ‚beherrscht‘, ‚gebändigt‘ und ‚gebessert‘ oder ‚umgestaltet‘ werden muss, wie ein Garten, dessen Planung notfalls gewaltsam durchzusetzen und zu sichern ist (in der Terminologie des Gärtners besteht eine strenge Trennung zwischen ‚Kulturpflanzen‘ und ‚Unkraut‘, das ausgemerzt werden muß).“<sup>2</sup>

Baumans doppelter Zielsetzung – der Suche nach allgemeinen Merkmalen der Moderne auf der einen, der Einordnung des Nationalsozialismus auf der anderen Seite – haftet jedoch eine eigentümliche Unentschlossenheit an, die für weiterführende Analysen nicht unproblematisch ist. Es bleibt unklar, ob diese sich eher auf die modernen Elemente im Nationalsozialismus oder auf die im weiteren Sinn proto-‚nationalsozialistischen‘ Elemente der Moderne konzentrieren sollten. In politisch-moralischer Hinsicht sind damit Fragen nach einer potentiellen ‚Normalisierung‘ des Nationalsozialismus oder einer De-Legitimierung der Moderne verbunden. Aber auch in analytischer Hinsicht hat das Folgen. In der von Bauman ins Spiel gebrachten Terminologie des Gärtners lässt sich für weite Teile der Geschichtswissenschaft behaupten, dass das Interesse an einer Erklärung des „Ausmerzens“ von „Unkraut“ im Mittelpunkt steht.<sup>3</sup> Das ergibt sich erstens aus der genannten Unentschlossenheit der Bauman’schen Argumentation, zweitens aus einer spezifischen Lesart dieser Argumentation, drittens aber vor allem aus der nach wie vor gegebenen Erklärungsnotwendigkeit des Nationalsozialismus und seines Verhältnisses zur Moderne.<sup>4</sup> Repression und Vernichtung werden so von einer Variante und Möglichkeit moderner Gesellschaften zu deren logischer wie historischer *conclusio*. Die

Konzentration auf die vermeintlichen Extremfälle des Nationalsozialismus und Stalinismus, das heißt die vornehmliche Beschäftigung mit der Moderne im *Ausnahmestand*, ist jedoch in hohem Maß diskussionswürdig.

## Die Geschichtswissenschaft und der Ausnahmezustand

In der Geschichtswissenschaft wird es nicht immer explizit gemacht oder theoretisch zu fassen versucht, dennoch spielt das Problem des Ausnahmezustands regelmäßig eine Rolle.<sup>5</sup> Giorgio Agamben hat im Rahmen seiner eigenwilligen Mischung aus politischer Philosophie und historischer Dispositivanalyse den Ausnahmezustand als Paradigma des Regierens in modernen, biopolitisch verfassten Gesellschaften rekonstruiert.<sup>6</sup> Den modernen Totalitarismus definierte er vor diesem Hintergrund als

„die Einsetzung eines legalen Bürgerkriegs, der mittels des Ausnahmezustands die physische Eliminierung nicht nur des politischen Gegners, sondern ganzer Kategorien von Bürgern gestattet, die, aus welchen Gründen auch immer, als ins politische System nicht integrierbar betrachtet werden. Seither ist es für die Staaten der Gegenwart zu einer wesentlichen Praxis geworden, willentlich einen permanenten Notzustand zu schaffen.“<sup>7</sup>

Mit der Idee des Ausnahmezustands sind ein bestimmtes Verständnis der Moderne sowie die Privilegierung bestimmter Akteurstypen und Handlungsräume verbunden. Die Kopplung dieser Elemente ergibt eine relativ kohärente Interpretation der Moderne, die vielen geschichtswissenschaftlichen Analysen implizit zugrunde liegt und ihren thematischen Zuschnitt reguliert.

## Heroische Moderne

Die Perpetuierung und Überhöhung des Ausnahmezustands zur eigentlichen Normalität ist in gewisser Hinsicht Signum einer *heroischen* Moderne (nicht: *der* Moderne). Dieser Begriff verweist auf eine bestimmte Art und Weise, es „mit der Geschichte auf[zun]ehmen“ (H. D. Kittsteiner), die sich seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts langsam herausbildete und bis in die frühen sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts hineinwirkte. Grundzug dieser heroischen Moderne war

„die Einsicht, dass der geschichtsphilosophische Synergismus eines Hegel nicht mehr gültig ist. Die Geschichte hilft nicht mehr mit, ist keine ‚List der

Vernunft‘ hinter unserem Rücken; alles was getan werden kann, muss gegen sie durchgesetzt werden. Dafür braucht man keine Menschen, sondern übermenschliche Kräfte.“<sup>8</sup>

Die heroische Moderne weist erhebliche Schnittmengen mit der mythischen Moderne auf, die faschistischen Politik- und Gesellschaftsprojekten zugrunde lag.<sup>9</sup> Beiden Moderneentwürfen ging es um Ordnung als abstraktes und Metaproblem – im modernen Wissen darum, dass eine „perfekte“ Ordnung nicht mehr möglich ist, zielten heroische und mythische Moderne nichtsdestotrotz auf die Errichtung einer solchen Ordnung. Diese Konstellation – *unbedingter* Ordnungswille bei gleichzeitigem Wissen um die Unmöglichkeit *ewiger* Ordnung – legitimierte jede noch so radikale Maßnahme.

### Helden mit kühlem Kopf

Heroische Moderne und das Paradigma des Ausnahmezustands bringen gleichermaßen einen bestimmten Akteurstypus und eine bestimmte Handlungsrationali-tät hervor. Während der Souverän in einer berühmten Bestimmung Carl Schmitts<sup>10</sup> derjenige ist, der über den Ausnahmezustand entscheidet, scheint der Held derjenige zu sein, der sich dem Ausnahmezustand stellt, ihn annimmt und in ihm lebt. Das Heroische hängt am „Mysterium der Entscheidung“ und demjenigen der Hierarchie. Es geht um die „grandiose Geste“, mittels derer Verfügungsgewalt, Risikobereitschaft und ungeteilte Verantwortung inszeniert und praktiziert werden.<sup>11</sup> Dieser Heroismus fand seine Entsprechung und eine mögliche Ausformulierung in den neusachlichen „Verhaltenslehren der Kälte“, die Helmut Lethen so eindrucksvoll rekonstruiert hat – unter anderem als Rückgriff auf eine vermeintlich heroische Welt des vorbürgerlichen siebzehnten Jahrhunderts.<sup>12</sup> Dieser Akteurstypus wurde in verschiedenen historischen Konstellationen wirkmächtig, zum Beispiel bei den künstlerisch-politischen Avantgarden und Großplanern des zwanzigsten Jahrhunderts,<sup>13</sup> in Teilen der Kolonialverwaltungen<sup>14</sup> oder unter einigen Protagonisten des Nationalsozialismus vom Typus Werner Best.<sup>15</sup>

### Exzeptionelle Räume

Die genannten Beispiele zeigen, dass das Denken vom Ausnahmezustand her sowie der Heroismus des Handelns volle Wirkung nicht überall gleichermaßen entfalten. Privilegiert wurden Situationen und Räume jenseits des ‚normalen‘ gesellschaft-

lichen Funktionierens. Im Fall Best konnte das der Rahmen der nationalsozialistischen Besatzungspolitik oder der in gewisser Weise ebenfalls exzeptionellen politischen Polizei sein. In anderen Fällen gestaltete sich das anders. So betonen Jörg Baberowski und Anselm Doering-Manteuffel, dass ein auf Vernichtung und repressive Integration gestützter Modus der Ambivalenzüberwindung sich mit besonderer Schärfe in kolonialen Räumen, das heißt an den Rändern des nationalsozialistischen und sowjetischen Imperiums entfaltete.<sup>16</sup> Insbesondere Jörg Baberowski argumentiert, dass es sich beim stalinistischen Terror nicht lediglich um eine extreme Variante modernen Ordnungsstrebens handelte, dass Terror und Gewalt mithin nicht vornehmlich oder gar allein aus einem modernen Streben nach Ordnung, sondern eher aus den Eigenheiten kolonialer Räume und den Versuchen ihrer Durchdringung abgeleitet werden können.<sup>17</sup> Terror und exzessive Gewalt würden zumeist in „staatsfernen Räumen“ entfesselt, die nun aber gerade nicht modern gewesen seien. Da in modernen Gesellschaften Grenzen für einen bestimmten Machbarkeitswahn bestünden, ereigneten sich die „monströsen Gewaltexzesse“ des zwanzigsten Jahrhunderts vor allem dort,

„wo sich der Hybris des modernen Interventionsstaates nichts mehr entgegenstellte. [...] Kurz: der modernen Hybris blieb der Erfolg versagt, wo sie sich gegen die bürgerlichen Sicherungen, die auch Kennzeichen der Moderne sind, durchsetzen musste.“<sup>18</sup>

Die Suspendierung bürgerlich-staatlicher Ordnung wird aus dieser Perspektive zur Voraussetzung eines *entgrenzten* Ordnungsdenkens und Social Engineering. Das diesem Argument innewohnende Missverständnis liegt – ungeachtet der zumindest diskussionswürdigen normativen Engführung des Modernebegriffs – im gewählten Bezugspunkt. Baberowski hebt auf eine vermeintlich vorgängige Qualität der Räume samt ihres institutionellen Gefüges ab, in denen um Ordnung gerungen wird, während es meiner Ansicht nach vor allem auf die Akteurstypen und Handlungsrationitäten ankommt, die einen Raum in einer bestimmten Art und Weise *bearbeiten* und damit *hervorbringen* – denn auch wenn die kolonialen Räume gegenüber einer stabilen bürgerlichen Gesellschaft als nicht-modern gekennzeichnet werden (was selbst schon als problematisch gelten kann), so lässt sich denjenigen, die in diesen Räumen Gewalt und Terror entfesselten, ebenso wenig die Zugehörigkeit zu modernen Gesellschaften absprechen wie ihren Wahrnehmungsmustern und den zum Einsatz gebrachten Strategien, Techniken und Instrumenten. Zudem sollte man nicht den Fehler machen, Ordnung und Gewalt zu verwechseln.<sup>19</sup> Gewalt mag ein bevorzugtes Mittel sein, wenn es darum geht, kolonialen Räumen *von außen* eine Ordnung aufzuzwingen, sie ist es nicht mehr unbedingt, wenn es um die Verteidigung der bedrohten Ordnung *im Innern* geht. Dieselben Akteure können sich

je nach den jeweiligen Gegebenheiten dieses oder jenes Mittels bedienen, ohne dass daraus ein Widerspruch entstehen muss.

## Das Lager

Es ist also, das sollte deutlich geworden sein, nicht gleichgültig, *wo* man handelt. Handlungsräume sind jedoch nicht a priori mit diesen oder jenen Qualitäten ausgestattet, sondern sie entstehen durch den je spezifischen Zugriff auf sie. Ein bestimmter Handlungsmodus setzt voraus, dass die Orte des Handelns entsprechend *hergerichtet werden*. Der Ort des Ausnahmezustands, das heißt das Spielfeld heroisch-dezisionistischen Handelns, ist das Lager. Die von Giorgio Agamben diagnostizierte „radikale Transformation der Politik in einen Raum des nackten Lebens“ gibt dem Lager seine Bedeutung.

„In dieser Perspektive wird das Lager, dieser reine, absolute und unübertroffene biopolitische Raum (insofern er einzig im Ausnahmezustand gründet) als verborgenes Paradigma des politischen Raums der Moderne erscheinen.“<sup>20</sup>

Mit Blick auf die Geschichte der Totalitarismen des zwanzigsten Jahrhunderts wird deutlich, dass Agamben hier sowohl theoretische als auch historische Argumente präsentiert. Er bezieht sich sowohl historisch auf die Lagerkomplexe des Nationalsozialismus und Stalinismus als auch theoretisch auf eine Logik des Regierens. Die theoretischen Argumente Agambens spielen in der Geschichtswissenschaft kaum eine Rolle, die historische Beschäftigung mit konkreten Lagern oder, allgemeiner, exzeptionellen Räumen dagegen schon. Die Ordnung durch Terror, die wiederholt Thema der Forschung ist, wird in der Regel an den geographischen Rändern von Nationalsozialismus und Stalinismus oder eben im Rahmen der Besatzungs- oder Kolonialpolitik verortet. Diese Räume gleichen dem Lager strukturell erheblich. Es handelt sich hier wie dort um jene Heterotopien, von denen Michel Foucault vor langer Zeit in einem inzwischen berühmten Vortrag gesprochen hat. Es sind nicht mehr die Krisenheterotopien des neunzehnten Jahrhunderts, sondern neue Abweichungsheterotopien: „Orte, an denen man Menschen unterbringt, deren Verhalten vom Durchschnitt oder von der geforderten Norm abweicht“<sup>21</sup>; oder, wie es im Fall von Kolonial- und Besatzungspolitik vielleicht heißen müsste: Orte, an denen sich schon immer Menschen befanden, deren Verhalten aus Sicht der Kolonisatoren und Besatzer von Durchschnitt und Norm abwich.

Teile der Geschichtswissenschaft haben sich auf die skizzierte Linie eingeschossen: Ausnahmezustand, heroische Moderne, Lager. Das ist legitim und erklärt vieles. Dennoch scheint mir eine Dezentrierung dieser Perspektive notwendig zu sein. Es geht dabei um die Hinterfragung des immer wieder implizit entworfenen Bilds einer Moderne, die sich permanent im Ausnahmezustand befindet, in der Ausnahmezustand auf Ausnahmezustand folgt. In diesem Bild wird ausgeblendet, dass gewichtige Entwicklungen der Moderne gerade nicht in der Aufhebung von Ordnung, in Exzess und heroischem Überschreiten von Grenzen bestanden, sondern in der (versuchten) Re-Stabilisierung politisch-sozialer Ordnungen, institutioneller Gefüge und klarer sozial-räumlicher Grenzen. Jenseits des vor allem in der Zwischenkriegszeit in intellektuellen Kreisen offenkundig attraktiven Flirtens mit dem Ausnahmezustand blieb für viele zeitgenössische Akteure doch die Bedrohung des ‚Normalzustands‘ das entscheidende Problem. Beim Versuch, bedrohte Ordnungen zu re-stabilisieren, trat zudem ein Akteurstypus jenseits von Heroismus und Avantgardismus auf: der Sozialingenieur, der praktisches – und das heißt: ordnungsrelevantes – Wissen bereitstellen wollte. Diese um Ordnung bemühten Akteure agierten in Sozialverwaltungen, Forschungseinrichtungen und Planungskommissionen; ihre Interventionen zielten auf Betriebe, Wohnraum, Verkehr, Familie usw., mithin auf die ganz ‚normalen‘ Bereiche sozialen Lebens. Hier ging es explizit um die Re-Normalisierung einer de-normalisierten Gesellschaft. Hier lassen sich wichtige Unterschiede zwischen Ordnungsmoderne (um die es mir geht) und zum Beispiel der heroischen oder mythischen Moderne (nicht nur) faschistischer Provenienz aufzeigen. All diese Entwürfe grenzten sich klar von einer aufklärerisch-liberalen, emanzipatorischen Moderne und (das freilich weniger trennscharf) voneinander ab. Auf den ersten Blick reagierten Ordnungsmoderne und heroische wie mythische Moderne gleichermaßen auf eine wahrgenommene Krise, in der die bisherige Ordnung sich zu verflüchtigen schien. Wenn man jedoch, wie Fernando Esposito es vorschlägt, die faschistischen Entwürfe einer mythischen Moderne vornehmlich mit liberalen Entwürfen kontrastiert und als Versuch liest, „dem ‚Ausnahmezustand‘ durch die Errichtung einer ‚perfekten‘ Ordnung zu entkommen“<sup>22</sup>, dann gerät etwas aus dem Blick, dass Ordnung und Ausnahmezustand in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sehr verschiedene Dinge meinen konnten. Die „ewige Ordnung“ der faschistisch-mythischen Modernekonzeptionen ist etwas anderes als die konkrete, sozial-räumliche Ordnung, um die es Sozialexperten und Sozialingenieuren vornehmlich ging. Auch hinsichtlich der Idee des Ausnahmezustands stellt sich die Frage, ob damit lediglich ganz allgemein eine ambivalente und kontingente Situation oder ein spezifisches Ordnungsmodell gemeint war. Nimmt man dagegen mit

aufklärerisch-liberaler Moderne, heroisch-mythischer Moderne und Ordnungsmoderne *drei* konkurrierende Problematisierungsmodi in den Blick, so erscheinen zum Beispiel die faschistischen Politik- und Gesellschaftsentwürfe weniger als Versuch, einem vermeintlichen Ausnahmezustand zu entrinnen, sondern eher als Bemühung, diesen auf Dauer zu stellen, das heißt Ordnung von den Strukturprinzipien des Ausnahmezustands her zu konzipieren. Geschichtswissenschaftliche Analysen sollten dieser Konstellation in ihrer vollen Komplexität Rechnung tragen.

### Mehrgleisige Moderne und Doppelstaat

Um hier kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Ich möchte nicht für fragwürdige Entwicklungen moderner Gesellschaften ‚Normalität‘ behaupten oder Nationalsozialismus und Stalinismus durch die Hintertür aus der Moderne verabschieden. Ebenso wenig soll es darum gehen, in einem normativen Sinn moderne Elemente aus der Moderne herauszuschreiben, um diese mittels Reduktion auf Nationalsozialismus oder Stalinismus insgesamt zu delegitimieren. Es geht vielmehr um gleichzeitige, miteinander konkurrierende, sich aber auch partiell überlagernde Problematisierungsmodi, die sich hinsichtlich der Frage, wie gesellschaftliche Entwicklungen wahrgenommen und jeweils zugeschnitten wurden, mitunter freilich deutlich unterscheiden. Sie lassen sich zwar alle als Strategien der Ambivalenzüberwindung deuten, sie müssen jedoch *auch* in ihrer strukturellen Verschiedenheit ernst genommen und analysiert werden. Mein Anliegen ist es, einige Einsichten Zygmunt Baumans in einer Weise weiterzudenken, die nicht in eine vorschnelle Pauschalablehnung mündet. Baumans Stärke besteht gerade darin, dass er eine Sprache bietet, die es erlaubt, eine Einheit der Moderne jenseits der (zum Teil nur oberflächlichen, zum Teil aber auch sehr tief gehenden) Unterschiede in der sozialen, politischen, kulturellen und wissenschaftlichen Praxis sichtbar zu machen. Das bringt eine Verwischung der Grenzen mit sich. Es wirft historisch wie theoretisch das Problem der (Un-)Unterscheidbarkeit politischer Systeme und sozialer Ordnungen auf. Mir geht es darum, Gemeinsamkeiten *und* Unterschiede in den Strategien der Ambivalenzüberwindung sowie den zahlreichen Ordnungsbemühungen sichtbar zu machen. Dazu ist es notwendig, sich des Umstands zu versichern, dass bereits zeitgenössisch nicht nur verschiedene Strategien im Umgang mit der Moderne reflektiert, sondern diese explizit gegeneinander abgegrenzt und offensiv gegeneinander gestellt wurden.<sup>23</sup> Die zeitgenössische Formatierung unterschiedlicher Problematisierungsmodi funktionierte entlang der Gegenüberstellung von Norm/Normalität und Ausnahme. Das ist es, was ich in den Blick nehmen möchte: die jeweiligen Be- und Verarbeitungen gesellschaftlicher Entwicklungen unter dem Signum des Normal- oder Ausnah-

mezustands. Die damit jeweils verbundenen Programme und Rationalitäten sind nicht identisch mit der gängigen Unterscheidung westlich-liberaler Demokratien auf der einen und Nationalsozialismus/Stalinismus auf der anderen Seite.<sup>24</sup> Sie liegen quer zu dieser Unterscheidung, und es ist davon auszugehen, dass die beiden Stränge hier wie dort wirkten – freilich in sehr unterschiedlichen Mischungsverhältnissen. Nicht alles im Nationalsozialismus und Stalinismus wurde unter dem Signum des entgrenzten Ausnahmezustands wahrgenommen und entsprechend zu bearbeiten versucht – und umgekehrt. Um das zu verdeutlichen, sei hier nur an Ernst Fraenkels Doppelstaatstheorie erinnert.<sup>25</sup> Ohne Fraenkels bekannte Analyse des Nationalsozialismus detailliert ausführen zu müssen, ist festzuhalten, dass sein Argument einer gleichzeitigen Existenz zweier konkurrierender Herrschaftssysteme innerhalb des Nationalsozialismus<sup>26</sup> durchaus in eine ähnliche Richtung weist wie die Beobachtung unterschiedlicher Problematisierungsmodi der Moderne insgesamt.

## II

Die Vielfalt an Problematisierungsmodi manifestiert sich in unterschiedlichen Bereichen. Im Folgenden möchte ich einen dieser Bereiche exemplarisch herausgreifen und nachzeichnen, wie sich die unterschiedlichen Modernekonzeptionen in die Gestaltung von Arbeit und Produktion einschrieben. Es wird darum gehen, die Effekte von heroischer und Ordnungsmoderne jenseits einer abstrakten Gegenüberstellung zu verdeutlichen. Der Schwerpunkt der Analyse liegt dabei auf den mit der Ordnungsmoderne verbundenen Zugriffsweisen auf Arbeit und Produktion. Es wird – vornehmlich – um einen Modus der Be- und Verarbeitung der Moderne gehen, der auf nahezu allen Ebenen (Wahrnehmungsmuster, Akteurstypen, Handlungsrationitäten, Interventions- und Gestaltungsräume) das mehr oder weniger exakte Gegenstück zu jenem Denken darstellte, das vom Ausnahmezustand bestimmt war. Der Problematisierungsmodus, den ich hier im Sinn habe, lässt sich als Ordnungsdenken und Social Engineering beschreiben.<sup>27</sup>

### Industriebetriebliches Ordnungsdenken und Social Engineering

Ich möchte mich im Folgenden auf ein konkretes Problem- und Interventionsfeld konzentrieren: den Industriebetrieb. Ordnungsdenken und Social Engineering sahen im Betrieb Bedrohung und Herausforderung zugleich. Der Betrieb wurde als Brennpunkt und Katalysator jener politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aus-

einandersetzungen identifiziert, die mit dem inzwischen eindrucksvoll etablierten Industriekapitalismus verbunden waren. Seit Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts wurden die Produktionsverhältnisse zu einem betriebs-sozialen und von dort aus zu einem Problem der gesamten Sozialordnung. Der Betrieb wurde zu jenem Ort, den es zu gestalten galt, um die kapitalistische und industrielle Hochmoderne einzuhegen, eine allerorten diagnostizierte Krise zu überwinden und zu einer neuen Ordnung vorzustoßen. Die Opazität der individuellen und lokalen Arbeitsverhältnisse – zeitgenössisch untrennbar mit Debatten um die Folgen des modernen Industriekapitalismus für die Gesellschaftsordnung verbunden – evozierte Diskurse, die den Industriebetrieb in eine harmonische, organische und gemeinschaftliche Ordnung verwandeln wollten. Industriebetriebliches Ordnungsdenken und Social Engineering stellten den Versuch dar, die Herausforderungen des modernen, kapitalistischen Industriebetriebs für Gesellschaftsordnung und Expertenwissen anzunehmen und gleichzeitig ein professionelles Betätigungsfeld für die Produzenten eines spezifischen Wissens über den Betrieb zu etablieren. Die Problematisierung industrieller Arbeits- und Sozialverhältnisse zielte auf die Hinausdrängung der kapitalistischen Merkmale und Determinanten (oder besser: sie setzte sich von konkurrierenden Problematisierungen ab, die den Kapitalismus in die Verantwortung nahmen). Sie etablierte eine *industrialistische*, gleichsam *sozialökologische* Perspektive, die sich im Bestreben manifestierte, die soziale *Umwelt* des Betriebs zu kultivieren. Im Betrieb erkannten Soziologen, Sozialpolitiker und Produktionsingenieure spätestens seit den zwanziger Jahren eine sozial-räumliche Ordnung, die es zu bewahren galt, um die Ordnung der Gesellschaft insgesamt zu stabilisieren. Ordnungsdenken und Social Engineering hatten die Einhegung der mit der Industrialisierung verbundenen, immer wieder als krisenhaft diagnostizierten Exzesse im Sinn – nicht neue und unbegrenzte Möglichkeiten in einem Ausnahmezustand.<sup>28</sup>

### Heroismus der Großbaustelle

Industriebetriebliches Ordnungsdenken und Social Engineering sind dadurch gekennzeichnet, dass sie die vermeintlich desintegrativen Tendenzen moderner Arbeits- und Produktionsverhältnisse kanalisieren und in eine stabile sozial-räumliche Ordnung bringen wollten. Bei diesen Versuchen handelte es sich um die Übersetzung des skizzierten Entwurfs der Ordnungsmoderne in den Bereich der Arbeits- und Produktionsverhältnisse. Um die besondere Bedeutung des Betriebs für diesen Moderneentwurf zu verdeutlichen, ist eine Kontrastierung mit dem Gegenentwurf hilfreich: Großbaustelle und Arbeitslager. Klaus Gestwa hat darauf hingewiesen, dass die Großbaustelle als paradigmatischer Ort der sowjetischen, vor allem der sta-

linistischen Moderne gelten kann.<sup>29</sup> Die Großbaustellen waren die anderen Räume, die exceptionellen Orte, die Schauplätze eines „entgrenzten *social engineering* unter den Bedingungen des permanenten Ausnahmezustands.“<sup>30</sup> Dies stand im Einklang mit dem sowjetischen Verständnis der Moderne, das – im Gegensatz zu westeuropäischen Krisen- und Verlustdeutungen – die in Frage stehenden Entwicklungen als Revolution, Aufbruch oder Anbruch einer neuen Epoche begriff – und immer wieder den Heroismus des Handelns beschwor. Gestwa hat Ideen und Praktiken rekonstruiert, die sich der Verwirklichung einer *alternativen* Moderne verschrieben, die man in der stalinistischen Sowjetunion freilich als „eigentliche“ Moderne interpretierte. Dabei wird schnell klar, dass sich diese heroische Moderne im Ausnahmezustand strukturell von Entwürfen einer geordneten Moderne im Normalzustand unterscheidet. Die heroischen Sowjetmodernisten wollten, wie weite Teile der (künstlerischen) Avantgarden außerhalb der Sowjetunion, den „neuen Menschen“,<sup>31</sup> während es anderen um eine stabile *soziale* Ordnung ging. War die Großbaustelle paradigmatischer Ort der Moderne im Ausnahmezustand, so spielte der Industriebetrieb diese Rolle für die Moderne im Normalzustand.<sup>32</sup> Er stand nicht für die heroische Überwindung der Schranken der bisherigen Ordnung, sondern für die Möglichkeit, eine bedrohte Ordnung zu re-stabilisieren. Der Betrieb war gegenüber dem kolonialen Raum, dem Lager oder der Großbaustelle explizit *kein* Ort außerhalb oder an der Grenze sozialer Ordnung. Die folgende exemplarische Analyse soll das verdeutlichen.

### Krise – Werkszeitung – Gruppenfabrikation: Daimler als Beispiel

Die Frage nach der sozial-räumlichen Ordnung des Industriebetriebs stellte sich in Folge des Ersten Weltkriegs mit neuer Dramatik. Im Krieg erreichte die technisch-industrielle Massenproduktion ein bis dato ungekanntes Ausmaß. Die herausragende Bedeutung des Industriebetriebs als des vorrangigen Orts der Produktion war nicht mehr zu leugnen. Mit Kriegsende und Revolution wurde die Gestaltung des Verhältnisses von Industriearbeit und Gesellschaftsordnung zur Herausforderung schlechthin.<sup>33</sup> Ausgangspunkt waren vielschichtige Krisendiagnosen. Die Art dieser Krisendiagnosen wies in Richtung einer spezifischen Gestaltungsaufgabe. Dabei zeichnet sich ab, wie die Prinzipien der Ordnungsmoderne sich in die Problematisierung von Arbeit und Produktion einschrieben. An einem konkreten Beispiel, demjenigen Daimlers, lässt sich zeigen, wie sehr übergeordnete Konzeptionen von Gesellschafts- und Betriebsordnung mit konkreten Fragen betrieblicher Arbeits- und Sozialverhältnisse verschränkt wurden.<sup>34</sup> Der Übergang zur Friedenswirtschaft samt der tiefen sozialen Verwerfungen, die sich in Folge der Revolution ergaben,

setzte die Suche nach einer neuerlichen Re-Stabilisierung in Gang. Im Umfeld von Daimler wurde mit Gruppenfabrikation, Werkstattaussiedlung und einem innovativen Werkszeitungskonzept experimentiert. All das waren Antworten auf eine diagnostizierte Krise. Als Eugen Rosenstock-Huessy sich 1919 mit einer Denkschrift an den Daimler-Vorstand wandte, um sich als „Sprecher für die Werkeinheit Daimler“ anzudienen, begründete er die Notwendigkeit einer solchen Position damit, dass es unabdingbar sei, die verloren gegangene „geistige Einheit“ des Werks wieder herzustellen. Rosenstock-Huessy meinte eine „Krankheit des sprachlos gewordenen Körpers“ zu erkennen, die zu heilen eines „gemeinsamen Sprechers“ bedürfe, der „zu nichts anderem da ist, als diese Übersetzung der Parteien ineinander, die gemeinsame Werksprache, zu sprechen, dessen Beruf eben das und nur das, auch wirtschaftlich, ist. Er maskiert sich weder als Arbeiter noch als Beamter. Er saniert die geistige Einheit des Werks, indem er anfängt, aus ihr heraus zu sprechen.“<sup>35</sup> Rosenstock-Huessys Denkschrift markiert das typische Sich-ins-Spiel-Bringen eines Experten, der in kritischer Lage – von ihm selbst diagnostiziert, beschworen und zu therapieren versprochen – auftritt. Entscheidend ist der Umstand, dass er sich von allgemeinem Rasonieren ebenso abgrenzte wie von stereotypen, reflexhaften Reaktionen auf die diagnostizierte Krise, dass er (für sich) ein *konkretes* Betätigungsfeld benannte, durch dessen Bearbeitung er zur Lösung einer *allgemeinen* Krise vordringen zu können glaubte.

Eugen Rosenstock-Huessys Bewerbung als „Sprecher für die Werkeinheit Daimler“ war erfolgreich. Daimler richtete eine ambitionierte Werkszeitung ein. Das hatte zunächst wesentlich damit zu tun, dass die Situation in den Daimlerwerken unter dem Eindruck von Kriegsende und Revolution höchst brisant war. Auch bei Daimler kam es zu einem Wandel in den Einstellungen der Arbeiter sowie der Zusammensetzung der Arbeiterschaft. Das resultierte vor allem aus dem konflikthaften Übergang zur Friedenswirtschaft, aus der damit einhergehenden Verkleinerung der Belegschaften auf der einen, dem kontroversen Kurs der Gewerkschaften – zum Ausdruck gebracht im Stinnes-Legien-Abkommen<sup>36</sup> – auf der anderen Seite. Den Arbeitern ging es um radikale sozialistische Politik mittels Revolution *und* um eine Transformation des konkreten „factory regime“. Ziele, Forderungen und Vorgehen der Arbeiterschaft bewegten sich auf verschiedenen Ebenen: die Verbesserung von Löhnen und Arbeitsbedingungen bei gleichzeitiger gesamtgesellschaftlicher Umgestaltung. Für die Unternehmensleitungen hieß das, nicht nur mit den Herausforderungen einer revolutionären Situation, sondern auch damit umgehen zu müssen, dass es ihnen kaum noch möglich war, verlässliche Einschätzungen der Lage abzugeben. Die brieflichen Berichte, die Daimlers Vorstandsvorsitzender Ernst Berge zwischen Dezember 1918 und Februar 1919 an den Aufsichtsratsvorsitzenden Alfred von Kaulla sendete, legen beredtes Zeugnis von dieser Unsicherheit ab. Die Beurteilun-

gen der Lage schwanken mal in diese, mal in jene Richtung, fokussieren mal diesen, mal jenen (flüchtigen) Eindruck. Heute und morgen glaubt Berge, angesichts ruhiger Lage „weiterhin gut durchzukommen“<sup>37</sup> und sieht berechnete Existenzängste unter den „Anhänger[n] der Spartakusgruppe“ sich abzeichnen.<sup>38</sup> Eine Woche später gewinnt „die Spartakus-Richtung bei geistig Minderwertigen immer mehr Terrain“, und Berge fürchtet, „ohne Bürgerkrieg nicht durch[zukommen]“.<sup>39</sup> Dennoch zeigt er sich überrascht, dass der neue Arbeiter-Ausschuss „eine Blütenlese der ärgsten Spartakus-Elemente“ ist.<sup>40</sup>

Die bei Daimler durch Vorstandsmitglied Paul Riebensahm<sup>41</sup> und Eugen Rosenstock-Huussy realisierte Werkszeitung, zu deren Autorenkreis auch der Sozialpsychologe Willy Hellpach zählte, reagierte auf die skizzierte Situation.<sup>42</sup> Die *Daimler Werkzeitung* reihte sich in die vielfältigen Versuche unternehmerischer, oder besser: unternehmensinterner Öffentlichkeitsarbeit ein. Wie andere neue Werkszeitungen auch betrieb sie Bildungs- und Erziehungspolitik, politische Überzeugungsarbeit, (interpretatorische) Bewältigung der für die Gegenwart diagnostizierten Krise, und wurde so integraler Bestandteil einer umfassenden Werkspolitik.<sup>43</sup> Als Paul Riebensahm im ersten Artikel der *Daimler Werkzeitung* deren Ziel zu bestimmen suchte, bezog er sehr grundsätzlich und programmatisch Stellung zum Problem betriebssozialer Ordnung. Ausgangspunkt war auch bei ihm eine profunde Krisendiagnose, die die Notwendigkeit ordnender und gestaltender Interventionen legitimierte.

„Während die schwere innere Krise und die Erfüllung eines unheilvollen äußeren Geschickes das deutsche Land und die deutsche Industrie so sehr erschüttern, daß der Zusammenbruch fast unvermeidlich erscheint; während durch dieses Geschehen auch die Werke, die den Namen Gottlieb Daimlers tragen, hart an die Grenze ihrer Widerstandskraft gebracht sind: wagt die Leitung dieser Werke ein neues Unternehmen, die Herausgabe einer Werkzeitung, und beansprucht dafür das Interesse ihrer Arbeiter und Beamten und ihre Mitarbeit.“<sup>44</sup>

Bei Daimler und anderen Unternehmen ging es in der Zwischenkriegszeit freilich nicht nur um Werkszeitungen und Fragen der innerbetrieblichen Kommunikation. Vielmehr wurde versucht, technische Rationalisierung und soziale Betriebspolitik zu verbinden, um politischen, sozialen, ökonomischen und technischen Herausforderungen gleichermaßen zu begegnen.<sup>45</sup> Bei Daimler bedeutete das unter anderem auch, dass mit einer Reorganisation der Produktion experimentiert wurde. Vor dem Ersten Weltkrieg hatte sich die klassische Werkstattproduktion voll ausgebildet.<sup>46</sup> Dieses Produktionsregime unterteilte die Fabrik in zumeist auch räumlich getrennte Abteilungen und diese wiederum in verschiedene Arbeitsstätten. Maschinen ebenso wie die verschiedenen Arbeiten wurden nach ihrer Art und nicht bezogen auf ihre

Funktion im Produktionsablauf zusammengefasst. Nach dem Krieg führte Daimler die Gruppenfabrikation ein. In der Gruppenfabrikation, so der verantwortliche Produktionsingenieur und Daimler-Vorstandsmitglied Richard Lang,

„werden, fußend auf der Aufbauart der kleinen mechanischen Werkstätte, Fabrikationsgruppen gebildet, die sich aus allen Arten von Werkzeugmaschinen zusammensetzen und außer Maschinenarbeitern noch Schlosser und andere Arbeiter umfassen. Die Fabrikationsaufgabe einer solchen Gruppe ist die Fertigbearbeitung einer gewissen Anzahl verschiedener zusammengehöriger Teile, die miteinander einen in sich abgeschlossenen wesentlichen Bestandteil des Gesamterzeugnisses bilden. [...] Die zum Gehäuse gehörigen Einzelteile wandern statt innerhalb des ganzen Werkes von Werkstatt zu Werkstatt, nur innerhalb der Gruppe, als Rohteile [...] die Werkstatt betretend, von einer Maschine zur anderen, oder von einer Maschine zum Schlosser, von diesem zu den nächsten Maschinen, die der Arbeitsgangfolge entsprechend im Raume angeordnet sind.“<sup>47</sup>

Die einzelne Gruppe sollte die Produktion im Kleinen *repräsentieren*, sie sollte das Ganze auf überschaubarem Raum *sinnfällig* machen. Motiv und primärer Zweck der Gruppenfabrikation wurden technisch und organisatorisch gekennzeichnet; Kontrolle, Übersichtlichkeit und Transparenz technisch und organisatorisch codiert. Zugleich wies man den Arbeiter auf die Möglichkeit hin, „zu beobachten, wie auf dem von ihm geleisteten Arbeitsgang weitergebaut, oder wie das von ihm hergestellte Einzelstück weiter verwendet wird, was auf seine Arbeitslust doch wieder anregend wirken, sein Verantwortlichkeitsgefühl stärken kann“.<sup>48</sup> Es sei nicht auszuschließen, dass „diese engere Umgrenzung des Arbeitsgebietes innerhalb einer Gruppe jedem daran Beteiligten die Möglichkeit [gibt], dasselbe zu überblicken und geistig zu verarbeiten, also zu vermeiden, daß er infolge mangelnden Überblicks die geistige Fühlungnahme mit seiner Arbeit verliert.“<sup>49</sup> Kurze Zeit nach ihrer Einführung trat Willy Hellpach, er hatte auf Einladung Rosenstock-Huessys die Daimlerwerke besichtigt,<sup>50</sup> als sozialpsychologischer Evaluator der Gruppenfabrikation auf. Hellpach rückte diese in den Kontext des sozialpsychologisch zu durchdringenden „Fabrikproblems“.<sup>51</sup> In der Konfrontation der Gruppenfabrikation mit allgemeinen sozialpsychologischen Bestimmungen widmete er sich der Frage, ob die Betriebsumstellung

„außer den betriebstechnischen Vorzügen, die sie haben mag, auf einen Weg [weist], oder [...] wenigstens einen Ausgangspunkt [bildet], um den Fabrikarbeiter aus der menschlichen und sachlichen Atomisierung herauszuführen und ihn wieder stärker mit sachlichen Gehalten und menschlichen Werten seiner Arbeit zu verknüpfen, ihm das Bewußtsein eines Sinns, eines Ergebnisses seiner Leistung, einer zu lösenden und gelösten Aufgabe wiederzuges-

ben? und [sic] ihm damit auch die Arbeitsfreuden zu schaffen, die an gehaltvoller und sinnvoller Leistung, an Aufgabestellung und Aufgabelösung, und nur daran hängen?“<sup>52</sup>

Die Nachkriegssituation bei Daimler samt der Episode gebliebenen Gruppenfabrikation ist etwas ausführlicher dargestellt worden, um deutlich zu machen, wie Krisendiagnosen und die Suche nach einer neuen, oder besser: wiederhergestellten betrieblichen Sozial-Ordnung zusammenhängen. Deutlich wurde insbesondere, dass und wie räumliche, soziale, produktionstechnische und -organisatorische Elemente zu einer einheitlichen und dauerhaft stabilen Ordnung verschmolzen wurden. Dieser Zusammenhang ist kein Spezifikum Daimlers oder der unmittelbaren Nachkriegszeit. Er erweist sich vielmehr als außerordentlich stabil bis in die sechziger Jahre hinein. Der Betrieb galt hier als eine Sozialordnung eigener Art, die jedoch stets gefährdet war. Wiederholt wurde der Betrieb innerhalb vielschichtiger Krisendiagnosen situiert, die allesamt darauf abhoben, dass eine bestimmte sozial-räumliche Ordnung verloren gegangen sei und nun unter veränderten Umständen re-etabliert werden müsse. Das ist etwas gänzlich anderes als der auf Entgrenzung setzende Heroismus der Großbaustelle oder die repressive Vernichtungslogik der Arbeitslager und der Zwangsarbeit.

## Betrieb – Gesellschaft – Ordnung

Das Hauptaugenmerk der Krisendiagnosen wie auch der Lösungsversuche lag auf dem problematisch gewordenen Verhältnis von Betrieb und Gesellschaft. Das „soziale Betriebsproblem“ liege, so der Betriebssoziologe Rudolf Schwenger 1931, einerseits „in der innerbetrieblichen Gefährdung der Realisierung des sozialen Betriebszweckes“, die „Gefährdung der sozialen Bestgestaltung“ erwachse „also hier aus dem Betrieb, aus der Verschiebung der abgestimmten Ordnung im Betrieb“. Andererseits gebe es aber auch „Störungen in der sozialen Umwelt“, die „eine Menge neu hinzukommender Komplikationen, Spannungen und Konflikte“ bewirkten. „Sie haben aber nicht ihren Ursprung und ihre Ursache im Betrieb selbst, sondern in einer betriebsfremden Welt“.<sup>53</sup> Der Industriebetrieb hatte sich vornehmlich mit einer *allgemeinen Krise* auseinanderzusetzen, die *von außen* hereinbrach, deren Wirkungen aber mit Beseitigung der äußeren Störfaktoren verschwinden konnten, und es stellte sich zugleich die Frage, inwiefern die *Ursachen der Krise nicht in der Industrie selbst* lägen (ohne dass dabei kleinere krisenhafte Situationen in einzelnen Betrieben ausgeblendet wurden – Schlagkraft gewann das Ganze aber aus der Verknüpfung von betrieblicher und Gesellschaftsordnung). Die Krisendiagnosen beklagten, dass die wohlgeordneten sozial-räumlichen Verhältnisse in Betrieb und Gesell-

schaft in Auflösung begriffen seien. Dabei ging es um die Wiederherstellung einer bedroht geglaubten ‚Normalität‘. Wiederholt wurde darauf hingewiesen, dass mit der betrieblichen auch die Gesellschaftsordnung stehe und falle (und umgekehrt). Dem Betrieb, so Goetz Briefs 1931,

„eignet im höchsten Maße Organplastizität, an die soziale Rückwirkungen anschließen; andererseits hat ihm gegenüber auch die Gesellschaft Organplastizität [...]. Ebenso wie der Betrieb für das Gesellschaftsgefüge in einem Akt zerstörendes und neuaufbauendes Gefüge sein mag, so kann die Gesellschaft durch Regeln und Normen für ihn Hemmung, Begrenzung und Förderung sein. [...] Dort wo Gesellschaft autonomes, ihr Leben durch Normen und Regeln umfassendes und ordnendes Gebilde ist, steht auch der Betrieb unter diesem Normensystem und seinen geltenden Werten. [...] Dort aber, wo die Gesellschaft individualistisch verflüchtigt, ihre Autonomie der Autonomie der Individuen geopfert ist, da kann der Betrieb [...] geradezu das Kristallisationszentrum einer echten gesellschaftlichen, von der Wirtschaft her bestimmten Gliederung werden.“<sup>54</sup>

Die Dopplung der Bezugspunkte, Ordnung des Betriebs *und* Ordnung der Gesellschaft, warf die entscheidende Frage auf, wo sozialpolitische Interventionen im Dienste einer Re-Stabilisierung der Sozial-Ordnung anzusetzen hatten. Die Bemühungen beschränkten sich nicht nur auf die bloße Feststellung, dass es verschiedene sozial-räumliche Bereiche gab, deren Verhältnis man gestalten müsse, sondern sie gründeten in umfassenden Ordnungsvorstellungen, die sich gleichzeitig auf Betrieb und Gesellschaft bezogen. Die damalige Betriebssoziologie nahm es in Angriff, „den Industriebetrieb als eine soziale Seinsordnung eigener Art und als gliedhaften Teil einer größeren sozialen Seinsordnung, die ihn beeinflusst und von ihm beeinflusst wird, dem sozialtheoretischen und sozialpolitischen Interesse weiter Kreise näher zu rücken.“<sup>55</sup> Die wiederkehrenden Feststellungen eines zumindest komplexen Verhältnisses von Betrieb und Gesellschaft mögen banal klingen, sie schufen jedoch die Voraussetzungen dafür, dass der Betrieb real mehr wurde als bloßer Produktionsort, der auf technische und organisatorische Fragen zu reduzieren wäre. Der Betrieb wurde deshalb ein prominentes Spielfeld von Ordnungsdenken und Social Engineering, weil seine „soziale Neuordnung [...] kein isolierter Vorgang, keine Ordnungsaufgabe für sich, sondern ein Teil der gesamtgesellschaftlichen Ordnung“ war.<sup>56</sup> Betrieb, Gesellschaft und Ordnung gingen immer wieder Verbindungen ein. „Ordnung“ folgte dabei einer Ausweitungslogik:

„Ordnung im Leben, in der Gesellschaft, Ordnung in der Werkarbeit und in der Arbeit des einzelnen verleiht erst die rechte Sicherheit im Handeln und Fühlen, die jedem zum Herrscher seines Lebens und seiner Arbeit setzt. Und nur beherrschte Arbeit kann Freude bringen. Ordnung ist der Weg zu ihr!“<sup>57</sup>

Guido Fischer, eine der wichtigsten Figuren der so genannten sozialen Betriebslehre, brachte mit dieser Reihung verschiedener sozialer und Lebensbereiche, mit ihrer Analogisierung und Kopplung unter dem Gesichtspunkt einer abstrakten, allgemeinen und allgemeingültigen Ordnung Grundlage und Ziel der Bemühungen auf den Punkt. Der Verweis auf die (un/geordneten) Verhältnisse in Betrieb und Industrie begründete Gestaltungsimpulse und Handlungsimperative. Die Gestaltung des Arbeitslebens könne eben Beispiele liefern für die Gestaltung anderer gesellschaftlicher Institutionen. Der Betrieb sei „eine bedeutsame Übungsstätte für das allgemein menschliche Verhalten im Rahmen der menschlichen Gesellschaft.“<sup>58</sup>

### Fordismus, Betriebsgemeinschaft und Zwangsarbeit

Der Betrieb kommt in den skizzierten Zugriffen explizit nicht als exzeptioneller Ort zum Vorschein. Er gehört zur Normalität moderner Gesellschaften, soll und kann deren Funktionieren gewährleisten und unterstützen. ‚Normal‘ meint dabei: Ordnung, Stabilität, klare Grenzen, kanalisierte Dynamik, geschlossene Räume. Dabei handelt es sich um einen Problematisierungsmodus, der mit alternativen Modi konkurrierte. Die Dualität möglicher Problematisierungen industrieller Arbeits- und Sozialverhältnisse lässt sich mit einem kurzen Blick auf den Nationalsozialismus verdeutlichen. In besonders eindrücklicher Weise ist dieser durch eine Zweigleisigkeit gekennzeichnet. Ordnungsmoderne und Nationalsozialismus sind keine Gegensätze, der Nationalsozialismus geht aber auch nicht in der Ordnungsmoderne auf. Der Nationalsozialismus, das zeigt nicht nur eine Analyse der Arbeits- und Produktionsverhältnisse, war kein monolithischer Block. Im Nationalsozialismus realisierten sich gleichzeitig, parallel und oft am selben Ort beide Problematisierungsmodi, von denen bisher die Rede war. Einerseits wurden von Arbeitswissenschaftlern, Betriebssoziologen, betrieblichen Sozialpolitikern und Produktionsingenieuren, die oft schon während der Weimarer Republik aktiv und einflussreich waren, massive Versuche unternommen, die industriellen Arbeits-, Produktions- und Sozialverhältnisse „betriebsgemeinschaftlich“ einzufassen. Das entsprach mit seiner Privilegierung stabiler Ordnung und klarer Grenzen recht genau dem Programm von Ordnungsdenken und Social Engineering und fügte sich in ordnungsmoderne Entwürfe ein.<sup>59</sup> Andererseits kam im Nationalsozialismus jedoch auch das Gegenmodell zum Durchbruch. Das gewaltige nationalsozialistische Zwangsarbeitsarchipel gründete unter anderem in einer Übertragung der Grundprinzipien eines Denkens vom entgrenzten Ausnahmezustand her auf die Organisationsformen von Arbeit und Produktion. Mit dem Zwangsarbeitssystem entstand innerhalb der industriellen Produktion eine Art Parallelwelt, deren Struktur und Funktionsweise sich deut-

lich von denjenigen unterschied, die für die betriebsgemeinschaftliche ‚Normalität‘ angedacht waren. Art und Umfang der Regulierung der Tages- und Arbeitsabläufe lassen sehr deutlich werden, dass hier die Logik des Lagers und der Ausnahme, nicht diejenige des Betriebs wirkte. Unbestreitbar spielten für die Etablierung von Arbeitslagern sowie den expansiven Einsatz von Zwangsarbeitern der eliminatorische Antisemitismus und Rassismus sowie eher pragmatisch-ökonomische Probleme des zunehmenden Arbeitskräftemangels die entscheidende Rolle.<sup>60</sup> Den nationalsozialistischen Akteuren ging es, vielleicht mit Ausnahme der SS,<sup>61</sup> nicht in erster Linie darum, ein neues Paradigma der Arbeitsorganisation zu etablieren, das einer ganz bestimmten Vorstellung der Moderne entsprach. Wichtig ist an dieser Stelle allerdings, dass sich *faktisch* eine Dualität zweier Problematisierungsmodi einstellte: die stabile und fest gefügte betriebsgemeinschaftliche Ordnung auf der einen, die entgrenzten Ausnahmezonen der Zwangsarbeit auf der anderen Seite. Beide Modi erwiesen sich in ihren je spezifischen Kontexten als ‚effizient‘ und ‚funktional‘, ihre Gleichzeitigkeit wirft jedoch die nach wie vor umstrittene und schwer zu beantwortende Frage nach den Zusammenhängen zweier Produktionsregime auf, von denen das eine „grundsätzlich ökonomisch basiert blieb“, während das andere „auf außerökonomischer Gewalt beruhte“.<sup>62</sup>

### III

Eine geschichtswissenschaftliche Beschäftigung mit dem Verhältnis von Moderne, Ambivalenz, Ordnungsdenken und Social Engineering fördert zu Tage, dass man es nicht mit *der* Moderne als einer einheitlichen Epoche zu tun hat, sondern mit einem Setting unterschiedlicher Praktiken und Diskurse. Die vorangegangene Analyse eines spezifischen Problematisierungsmodus – Ordnungsdenken und Social Engineering –, die zugleich Alternativen vergleichend im Blick behielt, lenkte die Aufmerksamkeit auf zwei Ebenen, die bei einer Historisierung *der* Moderne zu berücksichtigen wären: einerseits die sehr ähnliche Problemlage, auf die reagiert werden musste und reagiert wurde; andererseits die sehr unterschiedliche Be- und Verarbeitung dieser Problemlage. Entscheidend ist jedoch, dass letzteres zurückwirkte. Zunächst einmal stellten die Industriegesellschaften der Hochmoderne eine krisenhafte Herausforderung für die etablierte politische, soziale und kulturelle Ordnung dar, auf die es in der Folgezeit eine Reihe verschiedener Reaktionen gab. Darauf hat Ulrich Herbert hingewiesen.<sup>63</sup> Allerdings zeigt sich vor dem Hintergrund der vorangegangenen Analyse, dass hier ein mehr oder weniger strukturfunktionalistisches *challenge-response*-Modell, in dem kulturelle Ordnungsentwürfe immer und ausschließlich *als Reaktion auf* strukturelle Veränderungen interpretiert wer-

den können, zur Erklärung nicht ausreicht. Kennzeichnend für die Hochmoderne war eben nicht nur ein beschleunigter sozialer Wandel, sondern zugleich, wie Lutz Raphael argumentiert hat, die damit einhergehende Öffnung verschiedener Handlungsoptionen und vor allem der Umstand, dass Wandel und Handlungsoptionen permanent reflektiert wurden. „Spätestens seit den 1880er Jahren erscheint gerade die unaufhaltsame Modernität der Gegenwart als Chance, die unterschiedlichsten alternativen Ordnungsentwürfe zu realisieren. [...] Gerade die Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts kommt nicht umhin, den strukturellen Wandel nach 1880 in der Vielfalt der Ordnungsentwürfe zu suchen, die auf Realisierungen drängen.“<sup>64</sup> Vor diesem Hintergrund muss es geschichtswissenschaftlichen Analysen um die Geschichte spezifischer Problematisierungen der industriegesellschaftlichen Moderne gehen. Problematisierungsmodi wie Ordnungsdenken und Social Engineering reagieren eben nicht (primär oder gar ausschließlich) auf Probleme, sondern *bringen diejenigen Probleme hervor, die sie dann zu lösen beanspruchen*. Jeder Problematisierungsmodus ist mit spezifischen und konkreten Beschreibungen der Gesellschaft befasst und untrennbar mit diesen verbunden. Dass moderne Gesellschaften als Gefüge sozial-räumlicher Ordnungen verstanden und entsprechend eingerichtet wurden, versteht sich eben nicht von selbst. Die im vorliegenden Aufsatz skizzierte Geschichte von Ordnungsdenken und Social Engineering sollte gerade durch den angedeuteten Vergleich zu alternativen Problematisierungsmodi deutlich gemacht haben, dass es nicht nur um unterschiedliche Interpretationen sozialgeschichtlich identifizierbarer, ähnlicher Problemlagen geht, sondern dass sich die Problemlagen selbst – als Effekt unterschiedlicher Problematisierungen – fundamental unterscheiden und verschieben. Die heroische Lager-Moderne des Ausnahmezustands verweist auf eine völlig andere Konstellation als die sozialtechnische Ordnungs-Moderne des Normalzustands. Geschichtswissenschaftliche Analysen sollten diesen Unterschied reflektieren.

Für produktive Kritik danke ich Thomas Etzemüller, Fernando Esposito, David Kuchenbuch, Andreas Schneider, Anette Schlimm und Dirk Thomaschke.

## Anmerkungen

- 1 Die Referenzwerke sind: Zygmunt Bauman, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992 [1989]; ders., *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 2005 [1991].
- 2 Bauman, *Dialektik*, 32.
- 3 Vgl. zum Beispiel Jörg Baberowski/Anselm Doering-Manteuffel, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzess und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium*, Bonn 2006.
- 4 Vgl. Riccardo Bavaj, *Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung*, München 2003. Auch in der Forschung zu Sowjetunion und Stalinismus spielen Bezüge

- auf Bauman zunehmend eine Rolle. Die Art des Umgangs mit Bauman ist auch dort problematisch, die Plausibilität seiner Argumentation umstritten (vgl. Jörg Baberowski, Einführende Bemerkungen, in: ders., Hg., *Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, 7–11; Klaus Gestwa, *Die Stalinschen Großbauten des Kommunismus. Sowjetische Technik- und Umweltgeschichte, 1948–1967*, München 2010, 568–573).
- 5 Theoretisch reflektierte Beiträge finden sich in: Susanne Krasmann/Jürgen Martschukat, Hg., *Rationalitäten der Gewalt. Staatliche Neuordnungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*, Bielefeld 2007; Alf Lüdtke/Michael Wildt, Hg., *Staats-Gewalt: Ausnahmezustand und Sicherheitsregimes. Historische Perspektiven*, Göttingen 2008.
  - 6 Vgl. Giorgio Agamben, *Ausnahmezustand (Homo sacer II.1)*, Frankfurt am Main 2004.
  - 7 Ebd., 8.
  - 8 Heinz Dieter Kittsteiner, *Out of Control. Über die Verfügbarkeit des historischen Prozesses*, Berlin/Wien 2004, 13; vgl. ders., *Die Generation der „Heroischen Moderne“*. Zur kollektiven Verständigung über eine Grundaufgabe, in: Ulrike Jureit/Michael Wildt, Hg., *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg 2005, 200–219.
  - 9 Vgl. Fernando Esposito, *Mythische Moderne. Aviatik, Faschismus und die Sehnsucht nach Ordnung in Deutschland und Italien*, München 2011.
  - 10 Vgl. Carl Schmitt, *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität*, München u.a. 1922.
  - 11 Diese Bestimmung stellt eine Umkehrung der Überlegungen Dirk Baeckers zum postheroischen Management dar (vgl. Dirk Baecker, *Postheroisches Management. Ein Vademecum*, Berlin 1994, 18 f., 161 f.). Herfried Münkler hat mit anderen Akzenten den Versuch unternommen, den Strukturwandel des Kriegs entlang der Unterscheidung heroisch/postheroisch zu versinnbildlichen. Münkler begreift heroische Gesellschaften als solche, in denen ein bestimmter „Kämpfertypus“ durch „gesteigerte Opferbereitschaft ein erhöhtes Maß an gesellschaftlicher Ehrerbietung zu erwerben trachtet“ (vgl. Herfried Münkler, *Der Wandel des Krieges. Von der Symmetrie zur Asymmetrie*, Weilerswist 2006, 310–354).
  - 12 Vgl. Helmut Lethen, *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt am Main 1994.
  - 13 Vgl. James C. Scott, *Seeing Like a State. How Certain Schemes to Improve the Human Condition Have Failed*, New Haven 1998.
  - 14 Vgl. Andreas Eckert, *Vom Segen der (Staats-)Gewalt? Staat, Verwaltung und koloniale Herrschaftspraxis in Afrika*, in: Alf Lüdtke/Michael Wildt, Hg., *Staats-Gewalt: Ausnahmezustand und Sicherheitsregimes. Historische Perspektiven*, Göttingen 2008, 145–165; Christian Geulen, *Gouverneure, Gouvernementalität und Globalisierung. Zur Geschichte und Aktualität imperialer Gewalt*, in: Susanne Krasmann/Jürgen Martschukat, Hg., *Rationalitäten der Gewalt. Staatliche Neuordnungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*, Bielefeld 2007, 117–135.
  - 15 Vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903–1989*, Bonn 2001; sowie Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002. Allgemein: Lutz Raphael, *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft. Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft (GG)* 27 (2001), 5–40.
  - 16 Vgl. Baberowski/Doering-Manteuffel, *Ordnung*.
  - 17 Vgl. Jörg Baberowski, *Diktaturen der Eindeutigkeit. Ambivalenz und Gewalt im Zarenreich und in der frühen Sowjetunion*, in: ders., Hg., *Moderne Zeiten? Krieg, Revolution und Gewalt im 20. Jahrhundert*, Göttingen 2006, 37–59.
  - 18 Ebd., 40.
  - 19 Darauf weist auch Thomas Mergel mit Blick auf die oben skizzierten Überlegungen von Doering-Manteuffel und Baberowski hin. Vgl. Thomas Mergel, *Die Sehnsucht nach Ähnlichkeit und die Erfahrung der Verschiedenheit. Perspektiven einer Europäischen Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 49 (2009), 417–434, bes. 421 f.
  - 20 Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt am Main 2002, 131.
  - 21 Vgl. Michel Foucault, *Von anderen Räumen*, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*, Bd. 4, Frankfurt am Main 2005, 931–942, Zitat 936 f. [1967].

- 22 Esposito, *Moderne*, 2.
- 23 Thomas Mergel hat vorgeschlagen, moderne europäische Gesellschaften über das Wechselspiel von „Sehnsucht nach Ähnlichkeit“ und „Erfahrung der Verschiedenheit“ zu entschlüsseln. Mergel argumentiert, dass Homogenitätsvisionen ein „Grundmotiv aller europäischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts [sein], das jedoch jeweils unterschiedlich umgesetzt wurde. [...] Nicht nur Bolschewiki und Nationalsozialismus, sondern auch westeuropäische Liberale und Sozialdemokraten verstanden eine Gesellschaft dann als eine ‚gute Gesellschaft‘, wenn die Menschen ähnlich lebten und ähnlich dachten“ (Mergel, *Sehnsucht*, 421). Dieses Grundmotiv geriet, so Mergel, jedoch zunehmend in Konflikt mit einer ebenfalls für alle modernen europäischen Gesellschaften charakteristischen sozialen und kulturellen Differenzierung. Mein Argument geht demgegenüber in eine andere Richtung. Vor dem Hintergrund zeitgenössisch sehr verschiedener Modi der Problematisierung moderner Gesellschaften scheint mir fraglich, ob einzelne Homogenitätsvisionen sich untereinander wirklich genug ‚ähneln‘, um sie als einheitliches ‚Grundmotiv‘ der jüngeren europäischen Geschichte zu fassen.
- 24 Aus diesem Grund stoßen hier auch totalitarismustheoretische Großentwürfe schnell an ihre Grenzen.
- 25 Vgl. Ernst Fraenkel, *Der Doppelstaat*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2: *Nationalsozialismus und Widerstand*, Baden-Baden 1999, 33–266 [1941/1974]; vgl. dazu Michael Wildt, *Die politische Ordnung der Volksgemeinschaft*. Ernst Fraenkels „Doppelstaat“ neu betrachtet, in: *Mittelweg* 36 12/2 (2003), 45–62; ders., *Eine spannungsvolle Beziehung*: Ernst Fraenkel und Carl Schmitt, in: Robert Chr. Van Ooyen, Hg., *(Doppel-)Staat und Gruppeninteressen*. Pluralismus – Parlamentarismus – Schmitt-Kritik bei Ernst Fraenkel, Baden-Baden 2009, 87–111.
- 26 Fraenkel unterscheidet bekanntermaßen zwischen Maßnahmenstaat und Normenstaat: „Unter ‚Maßnahmenstaat‘ verstehe ich das Herrschaftssystem der unbeschränkten Willkür und Gewalt, das durch keinerlei rechtliche Garantien eingeschränkt ist; unter ‚Normenstaat‘ verstehe ich das Regierungssystem, das mit weitgehenden Herrschaftsbefugnissen zwecks Aufrechterhaltung der Rechtsordnung ausgestattet ist, wie sie in Gesetzen, Gerichtsentscheidungen und Verwaltungsakten der Exekutive zum Ausdruck gelangen“ (Fraenkel, *Doppelstaat*, 49).
- 27 Struktur und Funktionsweise von Ordnungsdenken und Social Engineering sind in einem Forschungsprojekt unter Leitung von Thomas Etzemüller im Detail analysiert worden. Zu den Ergebnissen vgl. Thomas Etzemüller, Hg., *Die Ordnung der Moderne*. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009; ders., *Die Romantik der Rationalität*. Alva & Gunnar Myrdal – Social Engineering in Schweden, Bielefeld 2010; David Kuchenbuch, *Geordnete Gemeinschaft*. Architekten als Sozialingenieure – Deutschland und Schweden im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2010; Timo Luks, *Der Betrieb als Ort der Moderne*. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2010; Anette Schlimm, *Ordnungen des Verkehrs*. Arbeit an der Moderne – deutsche und britische Verkehrsexpertise im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2011.
- 28 Vgl. im Detail: Luks, *Betrieb*.
- 29 Vgl. Klaus Gestwa, *Social und soul engineering unter Stalin und Chruschtschow, 1928–1964*, in: Thomas Etzemüller, Hg., *Die Ordnung der Moderne*. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, 241–277; ders., *Das Besitzergreifen von Natur und Gesellschaft im Stalinismus*. Enthusiastischer Umgestaltungswille und katastrophaler Fortschritt, in: *Saeculum* 56 (2005), 105–138.
- 30 Ders., *Social und soul engineering*, 251 f.
- 31 Alexandra Gerstner/Barbara Könczöl/Janina Nentwig, Hg., *Der Neue Mensch*. Utopien, Leitbilder, Reformkonzepte zwischen den Weltkriegen, Frankfurt am Main u.a. 2006; Boris Groys/Michael Hagemeyer, Hg., *Die Neue Menschheit*. Biopolitische Utopien in Russland zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2005; Gottfried Küenzlen, *Der Neue Mensch*. Eine Untersuchung zur säkularen Religionsgeschichte der Moderne, Frankfurt am Main 1997; Nicola Lepp/Martin Roth/Klaus Vogel, Hg., *Der neue Mensch*. Obsessionen des 20. Jahrhunderts, Ostfildern 1999.
- 32 Natürlich, Betriebe und Großbaustellen gab es überall. Entsprechend geht es hier nicht um Ausschließlichkeiten, wohl aber um die Frage, was jeweils paradigmatischen Status erhielt und zum Fluchtpunkt wurde, von dem aus und auf den hin gedacht wurde.
- 33 Vgl. Gerald D. Feldman, *The Great Disorder*. Politics, Economics, and Society in the German Inflation 1914–1924, New York/Oxford 1997; Martin H. Geyer, *Verkehrte Welt*. Revolution, Inflation und

- Moderne. München 1914–1924, Göttingen 1998; Charles S. Maier, *Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany, and Italy in the Decade After World War I*, Princeton/NJ 1988.
- 34 Zu Daimler vgl. hier vor allem: Bernard P. Bellon, *Mercedes in Peace and War. German Automobile Workers 1903–1945*, New York/Oxford 1990, 137–214.
- 35 Eugen Rosenstock-Huessy, *Denkschrift. Über die geistige Sanierung des Daimlerwerks*, in: *Daimler Werkzeugzeug*, Reprint (DWZ), [o.O.] [o.J.], XXXVIII. [1919].
- 36 Vgl. Gerald D. Feldman, *Das deutsche Unternehmertum zwischen Krieg und Revolution. Die Entstehung des Stinnes-Legien-Abkommens*, in: ders., *Vom Weltkrieg zur Weltwirtschaftskrise. Studien zur deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte 1914–1932*, Göttingen 1984, 100–127; ders./Irmgard Steinisch, *Industrie und Gewerkschaften 1918–1924. Die überforderte Zentralarbeitsgemeinschaft*, Stuttgart 1985; Klaus Schönhoven, *Die Gründung der Zentralarbeitsgemeinschaft und die „Gelben Gewerkschaften“*, in: *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 26 (1990), 355–364.
- 37 Ernst Berge: Brief an Alfred von Kaulla, 6.12.1918, Daimler Werksarchiv, Bestand DMG 84.
- 38 Ernst Berge: Brief an Alfred von Kaulla, 7.12.1918, Daimler Werksarchiv, Bestand DMG 84.
- 39 Ernst Berge: Brief an Alfred von Kaulla, 18.12.1918, Daimler Werksarchiv, Bestand DMG 84.
- 40 Ernst Berge: Brief an Alfred von Kaulla, 2.5.1919, Daimler Werksarchiv, Bestand DMG 84.
- 41 Riebensahm war später Professor für mechanische Technologie und neben Goetz Briefs einer der Mitbegründer des Berliner *Instituts für Betriebssoziologie und soziale Betriebslehre*. Vgl. Peter Hinrichs, *Um die Seele des Arbeiters. Arbeitspsychologie, Industrie- und Betriebssoziologie in Deutschland*, Köln 1981; Arnd Klein-Zirbes, *Der Beitrag von Goetz Briefs zur Grundlegung der Sozialen Marktwirtschaft*, Frankfurt am Main u.a. 2004; Helmuth Schuster, *Die deutsche Betriebssoziologie zwischen den Weltkriegen. Überlegungen zur Soziologie ihrer Praxis*, in: Josef Hülsdünker/Rolf Schellhase, Hg., *Soziologiegeschichte*, Berlin 1986, 35–57; ders., *Industrie und Sozialwissenschaften. Eine Praxisgeschichte der Arbeits- und Industrieforschung*, Opladen 1987; Manfred Wilke, *Goetz Briefs und das Institut für Betriebssoziologie an der Technischen Hochschule Berlin*, in: Reinhard Rürup, Hg., *Wissenschaft und Gesellschaft. Beiträge zur Geschichte der Technischen Universität Berlin 1879–1979*, Berlin 1979, 335–351.
- 42 Vgl. Willibald Huppuch, *Eugen Rosenstock-Huessy (1888–1973) und die Weimarer Republik. Erwachsenenbildung, Industriereform und Arbeitslosenproblematik*, Hamburg 2004, 27–51; Alexander Michel, *Von der Fabrikzeitung zum Führungsmittel. Werkszeitungen industrieller Großunternehmen von 1890 bis 1945*, Stuttgart 1997, 168–184; Otto Nübel, *Paul Riebensahm, Eugen Rosenstock-Huessy und die Daimler-Motoren-Gesellschaft 1919–1920*, in: DWZ, Reprint, [o.O.] [o.J.], XIII–XXXV.
- 43 Vgl. Michel, *Fabrikzeitung*, 111–274.
- 44 Paul Riebensahm, *In der Welt der Arbeit*, in: DWZ 1 (1919), 1–3, Zitat 1.
- 45 Vgl. Martin Fiedler, *Betriebliche Sozialpolitik in der Zwischenkriegszeit. Wege der Interpretation und Probleme der Forschung im deutsch-französischen Vergleich*, in: GG 22 (1996), 350–375; Christian Kleinschmidt, *Betriebliche Sozialpolitik als „Soziale Betriebspolitik“*. Reaktionen der Eisen- und Stahlindustrie auf den Weimarer Interventionsstaat, in: Werner Plumpe, Hg., *Unternehmen zwischen Markt und Macht. Aspekte deutscher Unternehmens- und Industriegeschichte im 20. Jahrhundert*, Essen 1992, 29–41.
- 46 Vgl. Bellon, *Mercedes*, 25–81; Reiner Flik, *Von Ford lernen? Automobilbau und Motorisierung in Deutschland bis 1933*, Köln u.a. 2001, 111–123; Anita Kugler, *Von der Werkstatt zum Fließband. Etappen der frühen Automobilproduktion in Deutschland*, in: GG 13 (1987), 304–339; Michael Stahlmann, *Die erste Revolution in der Autoindustrie. Management und Arbeitspolitik von 1900–1940*, Frankfurt am Main/New York 1993, 89–143.
- 47 Richard Lang, *Gruppenfabrikation*, in: Willy Hellpach, *Gruppenfabrikation*, Berlin 1922, 1–4, Zitat 2 f.
- 48 Ebd., 3 f.
- 49 Richard Lang, *Gruppenfabrikation*, in: DWZ 1 (1919), 4 f.
- 50 Vgl. Wolfgang Rabus, *Gruppenfabrikation und Werkstattaussiedlung. Aspekte in der betrieblichen Realität 1919/20*, in: *Mitteilungsblätter der Eugen Rosenstock-Huessy-Gesellschaft e.V.*, 1999, 55–66 – mit Verweis auf einen Brief Rosenstock-Huessys an Hellpach vom 2.12.1919.

- 51 Vgl. Hinrichs, Seele, 170–179; Pfanzer, Begründung, 85–114.
- 52 Hellpach, Gruppenfabrikation, 49. Die Gruppenfabrikation, so Hellpach zeige einen möglichen Weg, „auf dem Differenzierung und Spezialisierung der Arbeit nicht in sachliche und menschliche Atomisierung des Arbeiters und seiner Arbeit ausmünden muß. Sie schafft die Tatsachen einer organischen Verbundenheit der Arbeitenden – ob sich daraus echte organische Gemeinschaftsgebilde entfalten, muß abgewartet werden – und eines organischen Zusammenhangs des natürlichen Fertigungsprozesses – ob sich daraus eine organische Einstellung der Gruppenglieder zu ihrem speziellen Arbeitsabschnitt, zum Arbeitsganzem entfaltet, muß ebenfalls abgewartet werden“ (ebd., 92).
- 53 Rudolf Schwenger, Soziale Frage im Betrieb, in: Görres-Gesellschaft, Hg., Die soziale Frage und der Katholizismus. Festschrift zum 40jährigen Jubiläum der Enzyklika „Rerum novarum“, Paderborn 1931, 291–311, Zitat 293.
- 54 Goetz Briefs, Betriebssoziologie, in: Alfred Vierkandt, Hg., Handwörterbuch der Soziologie, Stuttgart 1931, 31–53, Zitat, 34; vgl. auch Ludwig Heinrich Adolph Geck, Soziale Betriebsführung nach den Grundsätzen einer Seinstheologie des Industriebetriebs, in: Josef Kolbinger, Hg., Betrieb und Gesellschaft. Soziale Betriebsführung, Berlin 1966, 19–49. Betriebe, so Geck, wirken „sozial über ihren eigenen Raum hinaus“ und veranlassen „auch im außerbetrieblichen Leben soziale Gestaltung“ (Ludwig Heinrich Adolph Geck, Zur Entstehungsgeschichte der Betriebssoziologie, in: Karl Gustav Specht, Hg., Soziologische Forschung in unserer Zeit. Leopold von Wiese zum 75. Geburtstag, Köln u. Opladen 1951, 107–122, Zitat 113).
- 55 Ludwig Heinrich Adolph Geck, Autonom-betriebliche Sozialpolitik, in: Görres-Gesellschaft, Hg., Die soziale Frage und der Katholizismus. Festschrift zum 40jährigen Jubiläum der Enzyklika „Rerum novarum“, Paderborn 1931, 312–333, Zitat 312f.; vgl. auch Gerhard Albrecht, Betriebssoziologie und soziale Betriebspolitik, in: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 141 (1935), 737–744; sowie für die fünfziger Jahre Carl Jantke, Industriebetriebsforschung als soziologische Aufgabe, in: Soziale Welt 2 (1950/51), 14–23; Helmut Schelsky, Aufgaben und Grenzen der Betriebssoziologie, in: ders./Hermann Böhrs, Die Aufgaben der Betriebssoziologie und der Arbeitswissenschaften, Stuttgart/Düsseldorf 1954, 7–40.
- 56 Otto Neuloh, Der neue Betriebsstil. Untersuchung über Wirklichkeit und Wirkungen der Mitbestimmung, Tübingen 1960, 5.
- 57 Guido Fischer, Mensch und Arbeit im Betrieb. Ein Beitrag zur sozialen Betriebsgestaltung, 2., erw. Aufl. Stuttgart 1949, 54 [1929].
- 58 Vgl. ders., Der Betrieb. Institution menschlicher Ordnung, Zürich 1975, 7 f., 43.
- 59 Vgl. Luks, Betrieb, 155–178. Zu Idee und Realität der Betriebsgemeinschaft sowie der Geschichte der industriellen Beziehungen im Nationalsozialismus vgl. Matthias Frese, Betriebspolitik im Dritten Reich. Deutsche Arbeitsfront, Unternehmer und Staatsbürokratie in der Westdeutschen Großindustrie 1933 bis 1939, Paderborn 1991; Rüdiger Hachtmann, Industriearbeit im „Dritten Reich“. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933–1945, Göttingen 1989; Carola Sachse u.a., Hg., Angst, Belohnung, Zucht und Ordnung. Herrschaftsmechanismus im Nationalsozialismus, Opladen 1982; Tilla Siegel, Leistung und Lohn in der nationalsozialistischen Ordnung der Arbeit, Opladen 1989; Wolfgang Spohn: Betriebsgemeinschaft und Volksgemeinschaft. Die rechtliche und institutionelle Regelung der Arbeitsbeziehungen im NS-Staat, Berlin 1987.
- 60 Vgl. Bellon, Mercedes, 215–258; Ulrich Herbert, Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001, 129–189; Barbara Hopmann u.a., Zwangsarbeit bei Daimler-Benz, Stuttgart 1994; Hans Mommsen/Manfred Grieger, Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich, Düsseldorf 1996, 496–598, 711–799; J. Adam Tooze, Ökonomie der Zerstörung. Die Geschichte der Wirtschaft im Nationalsozialismus, München 2007, 591–633. Diese Studien zeigen wiederholt, dass es sich bei der Zwangsarbeit um ein System handelte, dass bis in die kleinsten Abläufe hinein einer eigenen und besonderen Logik folgte. Die Herausforderung für die nationalsozialistischen Akteure bestand darin, Zwangsarbeit und ‚normale‘ industrielle Produktion miteinander in Einklang zu bringen.
- 61 Vgl. Michael T. Allen, The Puzzle of Nazi Modernism. Modern Technology and Ideological Consensus in an SS-Factory at Auschwitz, in: Technology and Culture 37 (1996), 527–571.
- 62 Vgl. dazu die präzisen und differenzierenden Überlegungen bei Rüdiger Hachtmann, Fordismus und Sklavenarbeit. Thesen zur betrieblichen Rationalisierungsbewegung 1941 bis 1944, in: Pots-

damer Bulletin für Zeithistorische Studien 43/44, 2008, 21–34. Vor diesem Hintergrund wäre eine intensive Diskussion der Zusammenhänge von Fordismus und Rationalisierung auf der einen sowie Ordnungsdanken und Social Engineering auf der anderen Seite sicher lohnenswert. Zu den sozial-technischen Implikationen des Fordismus vgl. mit weiterer Literatur Adelheid von Saldern/Rüdiger Hachtmann, Das fordistische Jahrhundert: Eine Einleitung, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 6 (2009), H. 2, 174–185.

- 63 Vgl. Ulrich Herbert, Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century, in: Journal of Modern European History 5 (2007), 5–21.
- 64 Lutz Raphael, Ordnungsmuster der „Hochmoderne“? Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert, in: ders./Ute Schneider, Hg., Dimensionen der Moderne. Festschrift für Christof Dipper, Frankfurt am Main u.a. 2008, 73–91, Zitat 85 f.